Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 79 (1992)
Heft: 11

Artikel: Lehrerin/Lehrer - eine Profession? : Anmerkungen zum Berufsleitbild "Lehrerin/Lehrer sein"

Autor: Criblez, Lucien

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532408

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lehrerin/Lehrer – eine Profession?

Anmerkungen zum Berufsleitbild «Lehrerin/Lehrer sein»

Lucien Criblez

Der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH hat – wie in der «schweizer schule» 10/92 S. 37 kurz vermeldet und kommentiert – ein Leitbild für den Beruf der Lehrerin/des Lehrers erarbeitet. Lucien Criblez wirft hier auf das Ergebnis einen kritischen Blick. Die Zwischentitel setzte die Redaktion.

Mit den beiden Entwürfen zu einem Berufsleitbild «Lehrerin/Lehrer sein» des LCH[1] hat das Nachdenken über Funktion und Rolle des Lehrers/der Lehrerin eine neue Dimension erhalten, nachdem v.a. die Themen Amtsauftrag, Leistungslohn, Entlöhnung allgemein (Teuerungsausgleich) und Beamtenstatus in verschiedenen Kantonen zu Diskussionen Anlass gegeben hatten.

Der zweite Entwurf wurde am 11. und 12. September 1992 an einem gut besuchten Kongress des LCH in Zürich diskutiert und konsultativ verabschiedet. Er hat – nach Einarbeitung der beschlossenen Änderungen und nach redaktioneller Überarbeitung – gute Chancen, an der ausserordentlichen Delegiertenversammlung des LCH verabschiedet zu werden.

Das neue Berufsleitbild soll der Professionalisierung der Lehrerschaft dienen. Es soll ganz allgemein ein verstärktes professionelles Selbstbewusstsein schaffen helfen und das eigene Selbstverständnis nach aussen präsentieren. Damit tritt es gegen die allgemeine Tendenz der Entberuflichung an, die nicht nur die Lehrerschaft betrifft, sondern auch klassische Professionen wie die Ärzte, Juristen und Pfarrer. Um die Entberuflichung zu stoppen, zielt das Berufsleitbild nicht nur auf die Lehrerschaft selbst, sondern auch auf die Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit soll von der wichtigen gesellschaftlichen Rolle der Lehrer und Lehrerinnen überzeugt werden. Der Kongress hat sehr breite Zustimmung zum vorliegenden Entwurf signalisiert. Dies darf nicht davon dispensieren, darüber nachzudenken, ob denn dieses neue Leitbild die Erwartungen und Hoffnungen – eine bessere Anerkennung des Lehrerberufs in der Öffentlichkeit und eine Professionalisierung der Lehrerschaft selbst – überhaupt einlösen kann. Diesem Problem sind die folgenden Reflexionen gewidmet. Sie betreffen nicht einzelne Formulierungen oder einzelne Stellen des Berufsleitbildes, sondern das Leitbild ganz allgemein.

Das öffentliche Ansehen der Lehrerschaft steht und fällt mit dem Ansehen der Schule selbst

1. Das Berufsleitbild spricht vorwiegend von Lehrerinnen und Lehrern. Dies ist als Berufsleitbild für diese Profession zunächst seine Aufgabe. Eine solche Personenorientierung verhindert jedoch, dass die gesellschaftlichen Aufgaben und Funktionen von Schule und die Veränderung gesellschaftlicher Bedingungsfaktoren von Schule, also das, worauf sich die Profession bezieht, angemessen berücksichtigt werden. Diese Perspektive macht die Diskussion zu einer gewerkschaftlichen, auch wenn es nicht in einem traditionellen Sinn um gewerkschaftliche Anliegen wie Lohn, Arbeitszeit, Ferienregelung oder sozialpolitische Anliegen geht. Die Professionalisierungsstrategie orientiert sich an den Lehrpersonen, nicht an deren gesellschaftlichem Umfeld oder der Institution Schule. Ist es überhaupt möglich, dass eine Profession ihre gesellschaftliche Akzeptanz steigern kann, indem sie sich selbst stärkt? Folgendes wäre zumindest zu bedenken:

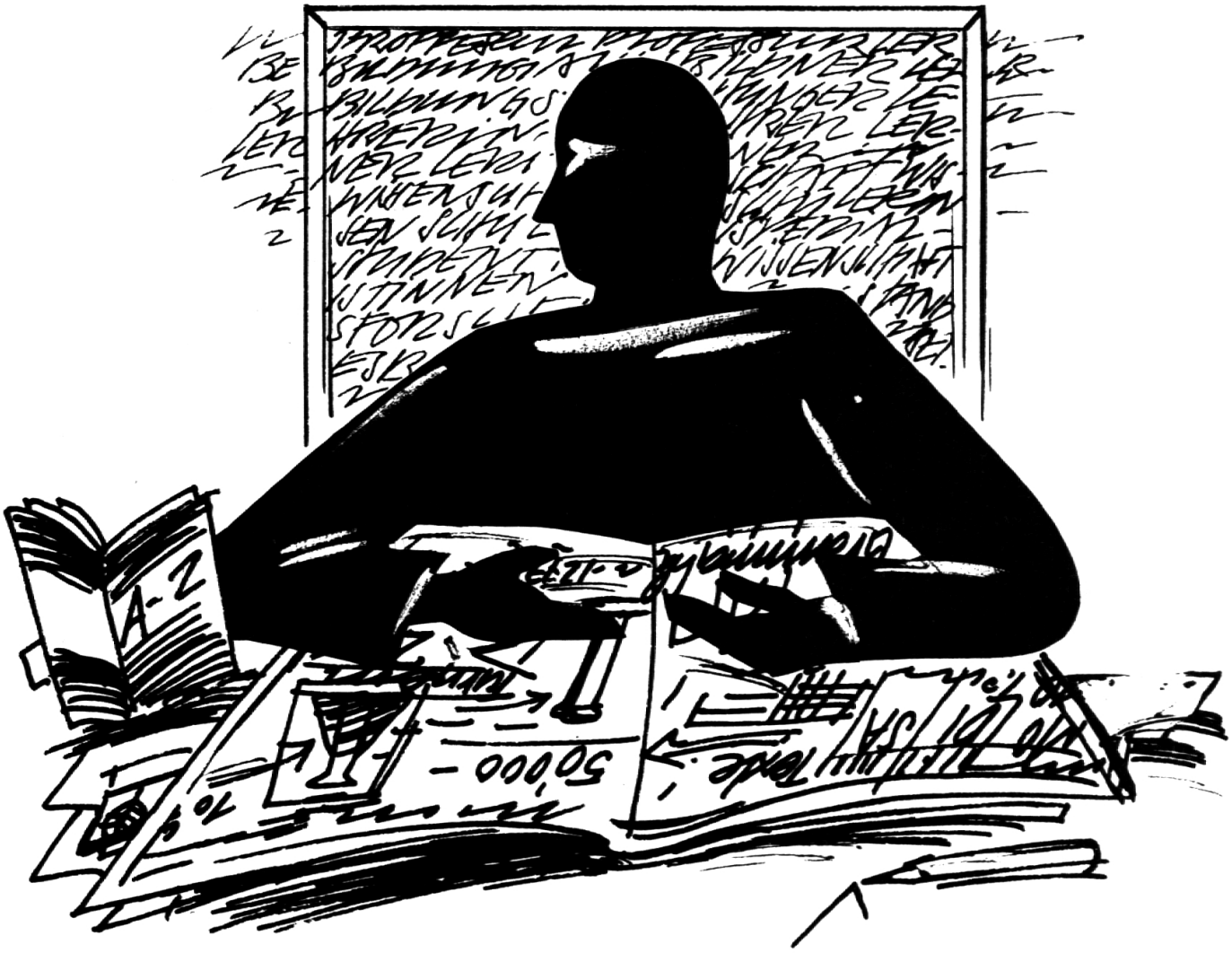
Die gute soziale Stellung, die sich die Lehrerschaft erworben hat, war gewerkschaftlich im Verlaufe der letzten 160 Jahre nur durchzusetzen, weil die Lehrerschaft öffentlich glaubwürdig zeigen konnte, wie wichtig die *Schule* (als Institution) für Staat und Gesellschaft ist, welche wichtigen gesellschaftlichen Aufgaben die Schule wahrnimmt. Der Erfolg lehrergewerkschaftlicher Politik ist also historisch gesehen eine *Folge* der öffentlichen Einsicht in die gesellschaftliche Wichtigkeit von Schule. Dieses Verhältnis ist unumkehrbar. Das neue Berufsleitbild versucht aber, die Lehrerschaft und nicht die Schule als Institution zu stärken. Aber: Ist die Stellung der Lehrerschaft nicht eher durch öffentliche Imagepflege der *Schule* zu verbessern als durch Imagepflege ihrer selbst? Das öffentliche Bewusstsein dafür, was die Schule leistet, ist jedenfalls im Schwinden begriffen. Schulkritik ist notwendig, aber sie ist nicht beliebig steigerbar, soll die Akzeptanz der Schule nicht grundlegend erschüttert werden. Die öffentliche Anerkennung der Lehrerschaft ist aber fundamental abhängig von der Anerkennung der Institution Schule. Erst eine bessere Akzeptanz der Institution bewirkt eine gesellschaftliche Besserstellung der Lehrerschaft. Dies setzt Reformen der *Institution* voraus, über die im Leitbild – abgesehen etwa von der Forderung nach einem eigenen Profil für die einzelne Schule – wenig zu erfahren ist.

Professionalisierung heisst Differenzen zu andern Berufen schaffen

2. Eine Profession wird zu Profession, indem sie sich durch Qualifikationen (Fähigkeiten, Fertigkeiten, Wissen) von andern Professionen unterscheidet. *Differenz* ist für eine Profession eine entscheidende Grösse. Das neue Berufsleitbild schafft zwar eine Art Norm-, Soll-Vorstellungen («Lehrerinnen und Lehrer sind...») darüber, was man sich unter der Profession vorzustellen hat. Entscheidende Forderung dabei bleibt diejenige nach Ausbildung. Sieht man aber von der unverbindlichen Formel ab, dass Lehrerinnen und Lehrer Fachleute für das Lernen sind, bleibt unklar, wozu diese Ausbildung qualifiziert. Insbesondere der Tugendkatalog (These 3) schafft *keine* Differenzen zu andern Berufen; er trifft die Anforderungen an Verkaufs-, Bankschalter- und Servierpersonal in fast gleicher Weise wie diejenigen an die Lehrerschaft. Das Berufsleitbild vergisst, dass Professionalisierung heisst: Differenzen zu andern Berufen schaffen, die klar erkennbar sind. Als Alternative zu einem unverbindlichen Tugendkatalog könnte sich die Lehrerschaft einen *Berufskodex,* eine Art pädagogischen hippokratischen Eid schaffen, der vom LCH überwacht wird. Dazu reicht ein unverbindlicher, wenig differenzierender Tugendkatalog jedoch nicht aus. Der Berufskodex müsste kontrollierbar sein; hier wären die Lehrer und Lehrerinnen zur Selbstkontrolle aufgefordert – im einzelnen Team und als Verbände. Die Lehrerschaft würde sich damit Mittel und Wege schaffen, gegen schlechte Beispiele von Berufskollegen und -kolleginnen, die das öffentliche Bild der Schule oft mehr prägen als alle guten Beispiele, einzuschreiten.

Öffentliche Schule bedeutet selbstverständlich öffentliche Kontrolle von Schule und Lehrerschaft

3. Lehrerin/Lehrer sein ist ein *öffentliches* Amt, das – staatlich besoldet – davon abhängig ist, welches Bild die Öffentlichkeit sich von diesem Amt macht. Gewerkschaftliche Argumentationen sind berechtigt, können aber kontraproduktiv wirken, können das Bild verschlechtern, statt es zu verbessern. Dessen muss man sich zumindest bewusst sein, wenn man gewerkschaftlich argumentiert. Solange die Öffentlichkeit in einem demokratisch organisierten Gemeinwesen Trägerin der Schule ist, ist eine öffentliche Kontrolle der Institution und deren Angestellten unabdingbar. Dies ist zunächst einfach ein staatsrechtliches Prinzip und nicht gegen die Lehrerschaft gerichtet. Die *öffentliche* Schule[2] wird *öffentlich kontrolliert,* indem der Öffentlichkeit Mitbestimmungsrechte (durch Initiativen, Referenden und Volksabstimmungen) und Mitwirkungsrechte (etwa in Schulaufsichtsgremien) zugestanden werden oder indem die Öffentlichkeit solche Aufsichtspflichten demokratisch gewählten Personen delegiert. Über Form und Ausmass der öffentlichen Kontrolle von Schule und deren Personal lässt sich diskutieren,



nicht aber über den Grundsatz. Gibt man den Anspruch der Öffentlichkeit auf Kontrolle der Schule preis, gibt man auch die öffentliche Schule auf. Wer das will, sollte die Alternativen gründlich bedenken: eine privatisierte Schule nach dem Marktmodell oder eine totalisierte Staatsschule ohne Mitspracherecht der Öffentlichkeit. Beides kann nicht wünschbar sein.

Öffentlichkeit ist auch eine Chance, Einblick in eine immer schwieriger werdende Aufgabe zu geben. Und dem LCH steht nichts im Wege, ein Organ einzusetzen, das die Fairness der öffentlichen Kontrolle quasi gewerkschaftlich überwacht.

Lehrerkritik an der Institution Schule schlägt zurück...

4. Lehrerinnen und Lehrer sind zu den stärksten Kritikern ihrer eigenen Institution geworden und ärgern sich nun über die öffentliche Akzeptanzkrise. Ein Rückbesinnen auf die gesellschaftlichen Funktionen und Aufgaben von Schule müsste allerdings die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen berücksichtigen. Damit meine ich nicht einfach nur Veränderungen wie etwa die Medialisierung oder die Technologisierung der Gesellschaft, sondern deren Folgen für die Schule und die Rolle der Lehrkräfte. So ist z.B. der Lehrer heute – anders als noch im 19. Jahrhundert – nicht einer der wenigen, die im «Besitze des Wissens» sind. Das Bildungsgrundniveau der Bevölkerung ist relativ hoch (was eine Folge der Verschulung, also eine Leistung der Schule ist!), damit wurde die Differenz zwischen Lehrpersonen und andern Berufsgruppen kleiner als noch im 19. Jahrhundert; und andere Institutionen als die Schule vermitteln Wissen. Das *Monopol auf Wissen* ist der Schule abhanden gekommen, ohne dass die Lehrerschaft diese Konkurrenz wirksam bekämpft hätte oder die notwendigen Konsequenzen daraus gezogen hätte. Der Verlust an gesellschaftlichem Ansehen[3] ist unter anderem

eine Folge dieses Monopolverlustes. Oder anders: Die öffentliche Schule wird zunehmend konkurrenziert von Medien-, Konsum- und Wirtschaftswelt und von sog. alternativen Schulen. Die Strategie gegen den Monopolverlust der Lehrerschaft war, die Eigenschaften der Konkurrenz in die Schule zu integrieren. Tendenziell hat die Schule also auch hier das Bewusstsein für die Differenz – etwa zur Medien- und Konsumwelt – verloren, ohne je mit diesen nach andern Kriterien funktionierenden Institutionen konkurrenzieren zu können: Die andern machen Unterhaltung besser, und Hobbies in der Freizeit sind weniger anstrengend als Schule und Lernen.

Wissensvermittlung ist keine Schande

5. Lehrerinnen und Lehrer müssen sich deshalb auf die zentralen Funktionen und Aufgaben von Schule unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen zurückbesinnen. Schule als Institution der Bildungsvermittlung hat im 19. Jahrhundert den allgemeinen Durchbruch erzielt, weil *Erfahrung* allein nicht mehr ausreichte, sich in einer komplexen und zunehmend komplizierter werdenden Gesellschaft zu orientieren und zurechtzufinden. Dahinter kann auch die Kritik an der Wissensschule nicht zurück. Die Schulkritik durch die Lehrerschaft selbst hat hier auch einen ganz besonders paradoxen Zug: Die Spezialisten und Spezialistinnen für die Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten kritisieren ständig, dass die Schule Wissen und Fertigkeiten vermittelt. Eine Revision des negativ gefärbten Wissensbegriffs wäre notwendig. Jedenfalls müsste das Vermitteln von Fertigkeiten, Wissen und Fähigkeiten mit dem Ziel, den Verstehenshorizont der Schüler zu erweitern, zu den zentralen Aufgaben und zum professionellen Selbstverständnis der Lehrerschaft gehören. Im Berufsleitbild kommt dies nicht vor.

Psychologisierung der Schule führt zur Überforderung der Lehrerschaft

6. Die Psychologisierung der Schule (wie sie intensiv seit Ende der sechziger Jahre, in einer langfristigen Perspektive aber seit über hundert Jahren im Gange ist) als Professionalisierungsstrategie ist auch auf dem Hintergrund zunehmender Burn-out-Effekte[4] *keine* wirkliche Alternative zur sog. «Wissensschule». Sie unterstellt, es gäbe so etwas wie eine Psychotechnik, die Lehr-Lernprozesse wirklich beherrscht und soziale Probleme wirksam ausschliesst. Eine solche Psychotechnik gibt es nicht und darf es nicht geben – ausser man akzeptiert, dass Schule totalitär ist. Das klare Bekenntnis des Leitbildes zu den Grenzen, die der Herstellbarkeit von Lernerfolg gesetzt sind, ist deshalb zu begrüssen.

Dies heisst nun nicht, dass Lehrpersonen sich nicht vermehrt um bessere und vielfältigere Methoden bemühen sollten (Stichwort: neue Lernformen); aber immer im Bewusstsein, dass Schüler als Subjekte sich selbst und ihr Wissen *selbst* konstituieren, der Unterricht dazu zwar möglichst gute Anlässe bietet, die aber Anlässe bleiben – nicht mehr und nicht weniger. Dies heisst aber auch nicht, dass die Lehrpersonen sich nicht vermehrt um Verständnis und Verstehen ihrer Schüler und Schülerinnen kümmern sollen. Dies ist aber nicht gleichbedeutend mit Psychologisierung der Schule, sondern einfach eine professionelle Selbstverständlichkeit. Wer die Schule psychologisiert, schraubt die Ansprüche an Lehrpersonen ins Unermessliche (um ein Bild zu gebrauchen: eine Lehrperson erfüllt dann die Aufgaben von 20 Psycho-

Lucien Criblez, lic. phil., geboren 1958 in Solothurn; Studium der Pädagogik, Psychologie und Psychopathologie in Bern; verschiedene Tätigkeiten in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern (Heimerziehung, Jugendarbeit) und in der Lehrerausbildung; seit 1987 Assistent am Pädagogischen Institut der Universität Bern.

therapeuten gleichzeitig) und muss sich über die Steigerung – statt der Verminderung – der Burn-out-Effekte nicht wundern. Bessere und vielfältigere Methoden und ein verstärkteres Eingehen auf die Schüler/Schülerinnen (Stichwort: Individualisierung) ist unabdingbar. Nur: Dies sind *Mittel* zu einem bestimmten *Zweck,* der offensichtlich aus der Diskussion ausgeblendet wurde.

Vor der Selektion als Hauptaufgabe der Schule kann man sich nicht davonschleichen

7. Das neue Berufsleitbild für Lehrerinnen und Lehrer macht auch keine Aussagen zur zentralen schulischen Aufgabe der Selektion. Kann die Profession sich dies leisten?

Bildung kommt in einer demokratischen Gesellschaftsordnung allen zu, und alle sollen die gleichen Chancen haben, sich via Bildungssystem zu qualifizieren. Das demokratische Staatsmodell hat mit den Vorrechten durch Geburt (Familie, Stand, Vermögen) gebrochen und sie durch Vorrechte durch Qualifikation, durch Bildung ersetzt. Ein solches Gesellschaftsmodell ist darauf angewiesen, dass Chancen im Verlauf des Bildungsprozesses fair zugewiesen werden. Da moderne Gesellschaften immer noch hierarchisch aufgebaut sind (es gibt bevorzugte und weniger bevorzugte Positionen), ist eine Selektion unumgänglich. Selektion aber hat sich im Modernisierungsprozess zu einer Hauptfunktion der Schule entwickelt und damit zu einer Hauptaufgabe der Lehrerschaft. Als solche trug sie entscheidend zur Professionalisierung der Lehrerschaft bei.

Da Selektionsentscheide immer auch Fehlentscheide sein können, hat sich in den letzten 20 Jahren eine massive Kritik sowohl an der Tatsache wie an den Instrumenten der Selektion entwickelt. Diese Kritik führt so weit, dass Selektion heute kaum mehr als Teil der Aufgabe der Lehrerschaft verstanden wird, obwohl die «Selektionsgewalt» ein Teil des hohen sozialen Prestiges des Lehrerberufs ausmachte. Durch den Ausschluss der Selektion aus dem Aufgabenbereich der Lehrerschaft wird so zum einen ein Stück der Professionalisierung rückgängig gemacht. Zum andern wird die Selektion andern gesellschaftlichen Institutionen überlassen – etwa den Abnehmern im Berufsfeld. Weil die Schule keine Differenzen mehr feststellt, sind (teure) Zusatzausbildungen nötig, um sich auf dem Arbeitsmarkt einen Vorteil (als Differenz zu andern) zu verschaffen. Ob dies die Chancengleichheit befördert, ist zumindest fraglich. Zudem wird ausserhalb der Schule mit weniger Kenntnis der Schüler, mit weniger Rücksicht und Verständnis für die individuelle Lernbiographie, allgemein: weniger professionell selektioniert als in der Schule. Vergibt sich die Lehrerschaft mit der Kapitulation vor den Schwierigkeiten der Selektion ein zentrales Stück ihres traditionellen professionellen Selbstverständnisses und ihres gesellschaftlichen Ansehens? Fehlentscheide in der Selektion zu minimieren wäre im Sinne einer Professionalisierung wahrscheinlich die bessere Strategie, als sich vor Selektionsentscheiden davonzuschleichen.

Autonomie der Schule – Gefahr neuer Ungleichheiten?

8. Das Berufsleitbild verstärkt die Einflussmöglichkeiten der Lehrerschaft dadurch, dass es grösstmögliche Autonomie der einzelnen Schule fordert. Dadurch erhält eine Schule ihr eigenes Profil. Dies ist zu begrüssen, weil dadurch einerseits die pädagogische Verantwortung der Lehrerschaft gestärkt wird und andererseits die plurale Gesellschaft eine Parallele in der Vielfältigkeit der Schulen findet. Allerdings ist auszuhandeln, wie weit der kantonal verbindliche Rahmenlehrplan gehen soll. Zumindest die Rahmenbedingung einer mobilen Gesellschaft muss berücksichtigt werden. Denkt man die Idee der individuellen Schulprofile allerdings konsequent zu Ende, müsste eine freie Schulwahl gewährleistet werden. Damit wäre den Rufen nach mehr Konkurrenz im Bildungssystem Genüge getan. Allerdings muss dann gefragt werden, ob Bildung ein «Gut» ist, das marktwirtschaftlichen Kriterien folgen kann und ob solche individuellen Schulprofile nicht zu neuen Ungleichheiten führen – etwa zwischen städtischen und ländlichen Gebieten?

Lehrerqualifikationen sind durch Wissenschaftsorientierung zu verbessern

9. Das öffentliche Ansehen des Lehrerberufs war die Folge des Bildungsoptimismus, der sich seit der Aufklärung immer wieder phasenartig durchzusetzen vermochte. Da ein naiver Bildungsoptimismus heute nicht mehr möglich ist, die Lehrerschaft nicht mehr selbstverständlich zur Bildungselite gehört und die Menge (Anzahl) Lehrer immer grösser geworden ist, sehe ich nur zwei Möglichkeiten, die gesellschaftliche Position der Lehrerschaft aufrechtzuerhalten bzw. zu verbessern: die Schule als Institution muss gestärkt werden (als Rückbesinnung auf ihre wesentlichen Aufgaben und Funktionen) und die fachliche Qualifikation der Lehrer/Lehrerinnen muss durch *Wissenschaftsorientierung* verbessert werden. Denn die Aufgabe der Lehrerinnen und Lehrer, Kinder und Jugendliche in eine komplexe Kultur einzuführen, setzt komplexes Wissen voraus.

Schule führt in Kulturtechniken ein und vermittelt gesellschaftlich relevantes Wissen, das wissenschaftlich abgesichert ist. Sie bietet dafür einen geschützten Ort, an dem konzentriertes Lernen kontinuierlich und betreut möglich ist. Dazu gibt es heute *keine institutionelle Alternative.* Sie unterscheidet sich dadurch von Medien- und Konsumangeboten. Diese Differenz ist vermehrt öffentlich zu thematisieren: Schule soll anderes tun als Medien und Konsumwelt. Lehrpersonen sind etwas anderes als Unterhalter oder Freizeitanimatoren. Um diese Differenz zu markieren, gibt es nur eine Möglichkeit: die Steigerung der eigenen Qualifizierung durch vermehrte *Wissenschaftsorientierung* auf zwei Ebenen: Auf der inhaltlichen Ebene müssen Lehrer und Lehrerinnen die Qualität ihres Wissens verbessern. Auf der Vermittlungsebene gilt es die pädagogisch-didaktische Ausbildung zu verbessern. Beides führt zu verstärkter Wissenschaftsorientierung. Nur so ist Differenz zu anderen Berufen wirklich möglich und öffentlich legitimierbar.

Nur durch verstärkte Wissenschaftsorientierung kann die Lehrerschaft glaubwürdig ihre gesellschaftlichen Funktionen, die sie heute vielleicht mehr denn je hat, wahrnehmen. Und erst die Wissenschaftsorientierung schafft die nötige Differenz zu andern Berufen und andern gesellschaftlichen Bereichen wie Freizeit und Medien.

Quintessenz verstärkter Professionalität: mehr Lehrfreiheit!

10. Die Lehrerschaft müsste sich überlegen, in welche Richtung ihre eigene Professionalisierung in Zukunft gehen soll. Die traditionellen Strategien (bessere und längere Ausbildung, bessere und einheitliche Besoldung, Beamtenstatus, kleinere Klassen, weniger Stunden/Arbeitszeitverkürzung) stossen nicht zuletzt angesichts von demographischen Veränderungen und von Finanzierungsproblemen an Grenzen und sind in Zukunft nicht einfach fortzusetzen. So wird die sog. Alterslastquote (das Verhältnis der nicht-mehr-erwerbstätigen zur erwerbstätigen Bevölkerung) die sog. Jugendlastquote (das Verhältnis der noch-nicht-erwerbstätigen zur erwerbstätigen Bevölkerung) nach der Jahrtausendwende überschreiten. Was dies für die Schule – ausser der Verschärfung der Konkurrenz um öffentliche Gelder – alles bedeuten könnte, müsste zumindest diskutiert werden.

Eine Stärkung der Lehrerschaft wird jedenfalls auch davon abhängen, inwieweit sie über Lehrinhalte und Lehrmethoden sachkompetent mitbestimmen können. Innerhalb bestimmter, durch den Rahmen der Lehrpläne deklarierter Grenzen ist das alte Postulat der *Lehrfreiheit* wieder verstärkt zu vertreten. Allerdings ist Lehrfreiheit nur unter der Bedingung einer kompetenten Profession einklagbar.

Die Diskussionen um Stellung und Funktion der Lehrerschaft sind Folgen eines öffentlichen Legitimationsdefizites der Schule. Sie können deshalb nicht – oder zumindest nicht ausschliesslich – gewerkschaftlich bearbeitet werden. Gesellschaftliche Funktion und Leistung der Institution müssen öffentlich akzeptiert sein, dann wird man auch das Personal der Institution, die Lehrerschaft, entsprechend honorieren.

Das «neue» Berufsleitbild ist ein «Angebot für alle» geworden. Zu fragen bleibt, ob ein solches Berufsleitbild der Professionali-

sierung der Lehrerschaft dient oder eher der weiteren Deprofessionalisierung. Zu hoffen ist ersteres, zu befürchten letzteres. Zum einen unterliegt auch die Lehrerschaft der allgemeinen Tendenz der Entberuflichung. Zum andern sollte ein Berufsleitbild die Standards der Profession nach aussen deutlich machen. Dazu ist die Formulierung von Standards nötig. Gefragt ist nicht einfach, was gefällt. Das Leitbild wird zwar – die Abstimmung am Kongress zeigte dies deutlich – von einer grossen Mehrheit der (da anwesenden) Lehrer und Lehrerinnen klar unterstützt. Ob es die Prioritäten richtig setzt, um die öffentliche Akzeptanzkrise der Schule aufzuhalten und die Lehrerschaft gesellschaftlich aufzuwerten, ist zumindest fraglich.

In Zukunft werden Schulen als Orte, wo konzentriertes und betreutes Lernen kontinuierlich möglich ist, vielleicht einen noch wichtigeren Stellenwert haben als heute und in der Vergangenheit. Dies einfach deshalb, weil es bislang zur Schule keine institutionellen Alternativen gibt und das Umfeld sich in eine andere Richtung entwickelt. Entscheidend in einem internationalen Vergleich wird nicht einfach die Dauer der verschulten Lebenszeit sein, sondern die Qualität der während dieser Zeit erhaltenen Bildung. Dazu sind Reformen der Institution und eine Qualifikationsoffensive für das Personal notwendig. Hier sind Lehrerinnen und Lehrer gefordert. Auf diese Herausforderung gibt das neue Leitbild leider wenig Antworten.

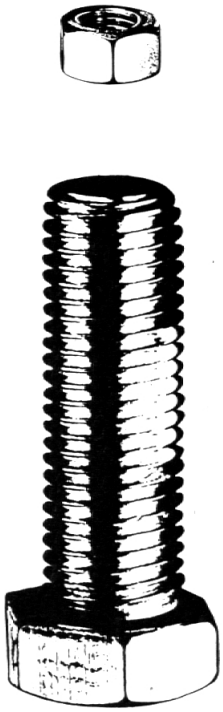
Anmerkungen

1 Der neue Entwurf ist im Frühling 1992 mit Programm und Anmeldung zum Kongress breit gestreut worden. Für den zweiten Entwurf sind rund 250 Eingaben im Rahmen eines Workshops der Schweizer Lehrerkurse in Grenchen verarbeitet worden. Der zweite Entwurf diente dem Kongress in Zürich als Diskussionsgrundlage.

2 Mit öffentlicher Schule ist nicht einfach die staatliche Schule gemeint. Staatlich kann auch eine totalitäre Schule sein, wie sie etwa unter dem Nationalsozialismus existierte. Vgl. zur Diskussion den Sammelband: Oelkers, Jürgen (Hrsg.): Aufklärung, Bildung und Öffentlichkeit. Pädagogische Beiträge zur Moderne. Weinheim/Basel 1992 (= 28. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik).

3 Der Verlust an gesellschaftlichem Ansehen ist aber auch eine Folge der Massengesellschaft (Bevölkerungszunahme), der Verkleinerung von Schulklassen und der längeren Schulzeit: Es gibt einfach viel mehr Lehrkräfte als noch vor 50 Jahren. Damit sinkt ihr Ansehen, einfach weil soziale Positionen, die in einer Gesellschaft häufig vorkommen, ein geringeres Ansehen geniessen als soziale Positionen, die selten sind.

4 Mit Burn-out-Effekt wird die Tatsache umschrieben, dass immer mehr immer jüngere Lehrer und Lehrerinnen das Schulehalten einfach nicht mehr schaffen.



Gewisse Dinge müssen zusammenpassen

Zum Beispiel Ihre Drucksachen: Briefpapier, Kuverts, Prospekte und Werbedrucksachen. Alles aus einem Guss – sinnvoll konzipiert und realisiert.

Brunner AG Druck · Informatik · Verlag
Arsenalstrasse 24 6010 Kriens/Luzern
Telefon 041-41 91 91 Fax 041-41 98 28

ideenreich und persönlich

BRUNNER